Vier Kräfte nenn ich Dir.

Vier Kräfte nenn' ich dir am Menschen, mangelhaft
Zu nennen sind die vier vor einer fünften Kraft.
Der Trieb im Menschen, wenn er einen Gegenstand
Ergreifen will, streckt er zuerst danach die Hand.
Und ist der Gegenstand der Hand nicht zu erlangen,
So ist anstatt der Hand der Fuß danach gegangen.
Wo auch das Flieh'nde dort will deinem Fuß entweichen,
Da mag es noch dein Wort, dein Rufen zu erreichen,
Doch weiter als dein Wort, als deine Stimme, dringt
Dein Auge, das dir nah heran das Fernste bringt.
In Fernen aber, die du mit des Blickes Schweifen
Nicht kannst ermessen, kannst du mit Gedanken greifen.
Drum übe Hand und Fuß und Red'- und Sehekraft,
Vor allem übe doch dich in Denkwissenschaft.

Friedrich Rückert.

Kommt Kinder, hört mir zu! Ps. 34,12.

Von Dr. B. Kuttner-Frankfurt a. M.

XXVII.

In den Sprüchen Salomos 13,25 heißt es: „Der Gerechte ißt sich satt, der Bauch des Frevlers hat nimmer genug". Damit soll gesagt sein, daß der rechtschaffene Mensch zufrieden ist, wenn er das hat, was er braucht; daß aber ein Bösewicht niemals zufrieden ist, sondern immer noch mehr will, auch wenn er es garnicht mehr zum Leben nötig hat. Ein solcher Bösewicht ärgert sich natürlich, wenn ein anderer mehr hat, als er; oder wenn ein anderer etwas hat, was er selbst gern haben möchte; er gönnt aber keinem anderen etwas, er ist, wie man sagt, mißgünstig. Und wenn der andere etwas hat oder bekommt, was er lieber selbst haben möchte, so ist er neidisch darauf und möchte es ihm am liebsten wegnehmen. Manchmal, namentlich wenn die Gelegenheit günstig ist, thut er es wohl auch und wird so zum Diebe.

Neid und Mißgunst sind aber nicht nur sehr häßlich, sondern auch geradezu Sünde, denn sie sind gegen das 10. Gebot, in welchem es heißt: „Du sollst dich nicht gelüsten lassen nach irgend etwas, was deines Nächsten ist."

Zudem schadet der Neidische und Mißgünstige sich selbst am aller-

meisten. Denn während der Zufriedene vergnügt ist und sich freut, wenn andere auch etwas haben, ist der Neidische immer in Sorge und Aufregung; jeder Gewinn, jeder Vorteil, jedes Glück und jede Freude, die einem anderen widerfahren, ärgern ihn, weil er sie ihnen nicht gönnt, und er ist ärgerlich, daß sie nicht ihm selbst widerfahren, weil er neidisch und mißgünstig ist, und so ist er mißgestimmt und aufgeregt und hat keine rechte Freude, und das schadet keinem anderen als ihm selbst. Und wird ein anderer geehrt, gelobt oder berühmt, so ist er ganz unglücklich vor Neid und sucht ihn nun zu verleumden und Lügen über ihn zu verbreiten, damit er seinen Ruhm, seine Ehre und sein Lob wieder verliere. So wird aus einem neidischen Menschen leicht ein Dieb oder ein Verleumder; eins so abscheulich wie das andere.

Aber der Neidische hat, wie schon vorhin gesagt, keine Freude am Leben denn er lebt immer in Aufregung und Sorge, in Ärger und Verdruß; alles Gute und Angenehme, das anderen widerfährt, ärgert ihn, und so lebt er ein unruhiges und elendes Leben und kann nicht gedeihen. Sehr richtig heißt es deshalb in den Sprüchen Sal. 14,30: „Ein ruhiges Gemüt erhält den Leib, Neid ist wie ein zehrender Knochenfraß.“ Und der Talmud sagt: „Das neidische Auge, die böse Begierde und der Menschenhaß sind das Verderben des Menschen.“

Darum, meine Lieben, seid immer zufrieden mit dem, was ihr habt, und beneidet nicht andere Leute. Wollt ihr aber mehr oder etwas ebenso Schönes, wie andere, oder wollt ihr es ebenso gut haben, wie sie, so bemühet euch redlich, dann wird es euch gelingen, daß ihr auch dazu kommt. Aber Neid und Mißgunst lasset nie in euer Herz hinein, denn die schlimmsten Laster entstehen aus dem Neid.

In des Königs Rock.

Erzählung von J. Herzberg.

Verfasser der preisgekrönten Erzählung „David und Jonathan.“

 (Schluß.)

Nach einer kurzen Pause las Hochfeld das Schriftstück weiter:.

„Ich will es unterlassen, all den Jammer um mich her zu beschreiben. Wieder stand ich verlassen da, meiner Obhut anvertraut war das hülflose, unschuldige Knäblein. Du wirst schon längst erraten haben, lieber Albert, daß Du diese unglückliche Waise gewesen bist. In dem Nachlasse Deiner Mutter fand ich außer einigen Kleidungsstücken zwei alte, dicke Gebetbücher. Den Ring, den sie trug, hatte ich an mich genommen. In ihrer letzten Stunde bat mich Deine Mutter flehentlich, ich solle mich Deiner annehmen, solle dafür Sorge tragen, daß Du in das Haus Deiner Verwandten gelangest, damit Du versorgt werdest. Ich gelobte Deiner Mutter, ihre Bitte zu erfüllen,

das letzte Wort der Sterbenden war mir heilig. Sobald es meine Verhältnisse gestatteten, wollte ich mein Wort einlösen. — —

Mich nötigt mein Hausierhandel, von Ort zu Ort zu ziehen, so daß ich keinen festen Wohnsitz haben kann. Während der ersten Monate meiner Wanderung warst Du, lieber Albert, mein steter Begleiter. Bald sah ich die Unmöglichkeit ein, Dich fernerhin mitzunehmen. Ich fand in Z. einen Nachbar bereit, Dich aufzunehmen, und ich erklärte ihm, Du seiest mein Sohn und heißest „Albert Hochfeld." Ich versprach auch, ihn nach Kräften schadlos zu halten." —

Der folgende Teil des Inhalts schien einige Zeit später niedergeschrieben zu sein, was aus den sehr unsicheren Schriftzügen zu erkennen war. Nach kurzem Nachsinnen durchlas Hochfeld die folgenden Schlußzeilen:

„Ich mußte für kurze Zeit meine Wanderung unterbrechen, denn Gott hat mir inzwischen ein herziges Töchterchen geschenkt, ein liebes, süßes Kind. O, möchte der Herr mich stärken und kräftigen, damit ich ihm mein Sorgen widmen kann; möchte er mich erhalten, damit es nicht ebenso allzu früh verwaist werde, wie Du es bist, mein lieber Albert! Und sollte es der Herr in seinem Ratschlusse dennoch beschlossen haben, mich vorzeitig von dannen zu rufen, o, so wird Er sich seiner annehmen, das ist meine Zuversicht, denn Er ist ja stets ein Vater der Waisen. Und wenn die göttliche Schickung es will, daß Eure Wege sich berühren, o, so sei Du, lieber Albert, meinem Kinde zur Seite, sei ihm, wenn nötig, eine Stütze und bringe ihm eine treue Bruderliebe entgegen!" — — —

„Heute bin ich in O. angelangt, um morgen nach S. zu wandern, und Deine Verwandten aufzusuchen. Seit mehreren Tagen ängstigen mich schwere Träume, die mich nur Unheil ahnen lassen. Ich danke dem Herrn des Himmels, daß er mich bis hierher geleitet hat. Noch wenige Meilen, und ich stehe am Ziele meiner Wanderung. —

Ich schließe mit dem freudigen Bewußtsein, Dir gegenüber meine Pflicht erfüllt zu haben. Möge Gott mich schützen und Dir seinen Segen verleihn!!"

— — — — — — — — — — — — — — — —

Hochfeld war mit dem Lesen des Schriftstückes zu Ende. Lange saß er noch in tiefes Nachdenken versunken da. So war denn das, was er vermutet, Wahrheit; geheimnisvolle Beziehungen bestanden allerdings zwischen ihm und Alma — sie war aber nicht seine Schwester. Diese Thatsache, die wiederum ganz andere Verhältnisse schuf, beunruhigte ihn keineswegs. Die Schwester war ihm verloren, dafür aber war ihm die treue Freundin geblieben, deren Zuneigung einer Schwesterliebe keineswegs nachstand. Es war nun aber auch nicht die Möglichkeit ausgeschlossen, daß seine Beziehungen zu Alma noch inniger werden konnten! — Hochfeld erhob sich.

* * *

XII. Kapitel.
Der Neffe.

Am anderen Morgen, so früh, als er es eben für schicklich hielt, begab sich Hochfeld zu Herrn Goldstein. Es kostete ihn viel Überwindung, ruhig zu bleiben. Almas Pflegeeltern begrüßten ihn mit ernstem Gesichte. Auf Befragen erklärten sie, Alma sei nicht ganz wohl, sie müsse das Zimmer hüten, ihr Zustand sei aber nicht besorgniserregend.

„Das liebe Mädchen hat sich gestern zu sehr aufgeregt, und diese heftige Gemütsbewegung hat etwas nachteilig auf sie gewirkt," erklärte mit teilnehmender Stimme Frau Goldstein.

Dann begann Herr Goldstein:

„Nun, lieber Freund, erzählen Sie uns, — wenn wir es wissen dürfen, was das Schriftstück enthält."

„Meine Lieben," hob Hochfeld an, „ich habe das Vermächtnis einer schwer geprüften Frau gelesen. Ich will Ihnen die Einzelheiten nicht erzählen, sondern Sie bitten, selbst das Schriftstück durchzulesen. Nur dies will ich Ihnen in dieser Stunde schon eröffnen: Ich bin nicht der Sohn derjenigen, die ich bis heute Mutter genannt habe. Diese hatte eine aus Amerika heimgekehrte Frau bei sich aufgenommen, welche ein kleines Kind, einen Knaben, mit sich führte. Dieser Knabe war ich. Während meine leibliche Mutter an der Cholera plötzlich verstarb, nahm mich die Frau, welche die Unglückliche beherbergt hatte, in Pflege und Obhut."

Hierauf wandte sich Hochfeld an Frau Goldstein mit den Worten:

„Erinnern Sie sich einer Schwester, die vor langen Jahren nach Amerika auswanderte?"

Bei diesen Worten sah die **Frau** den Fragenden mit sich immer steigerndem Staunen an. Immer lebhafter schienen längst vergessene Dinge in ihrer Erinnerung wieder aufzusteigen, und immer fester faßte sie den vor ihr stehenden Hochfeld ins Auge. Dann erhob sie sich plötzlich mit dem Ausrufe:

„Mein Gott, so wären Sie, so wärst Du, der Sohn meiner Schwester, mein Neffe," und dem Angeredeten die Hand darreichend, fuhr sie liebevoll fort: „Ja, es kann nicht anders sein, Deine Züge erinnern mich jetzt immer lebhafter an die teure Amalie, die seit ihrer Auswanderung nach dem fernen Erdteile nie wieder ein Lebenszeichen von sich gegeben hat. O, erzähle mir Näheres aus ihrem Leben!"

„Gern, liebe Tante," entgegnete Hochfeld, und er erzählte der aufmerksam Lauschenden all das, was die Mutter Almas über das Lebensschicksal seiner eigenen Mutter niedergeschrieben hatte. Heiße Thränen rollten über die Wangen der guten Frau, als sie die Mitteilung vernahm. Als er geendet hatte, riefen Onkel und Tante wie aus einem Munde: „Arme Amalie!" Und Herr Goldstein, der bisher schweigend zugehört hatte, schloß Hochfeld

in seine Arme, ihn als seinen Neffen und nächsten Verwandten, den er besaß, begrüßend.

„Du bist,“ sprach er, „mein Blutsverwandter und hast somit Anspruch auf alles, was ich besitze, zumal Deine Mutter ihr väterliches Erbe noch nicht erhalten hat.“

„Nicht doch, lieber Onkel,“ beeilte sich der Neffe zu entgegnen, „noch ist Alma da.“

„Nun, lieber Junge,“ hob da lächelnd der Onkel an, „das läßt sich ja auf ganz einfache Weise lösen.“

Frau Goldstein warf einen fragenden Blick auf ihren Mann, der nun fortfuhr:

„Ich glaube, liebe Minna, unsere Kinder haben sich einander ganz gern, ich schließe dieses aus so mancherlei Umständen. Die liebe Alma wird freilich tief bedauern, den so unerwartet gefundenen Bruder wieder eben so schnell entbehren zu müssen. Das Gefühl der Geschwisterliebe sollte sie leider nur kurze Zeit empfinden. Wenn sie des Irrtums inne werden wird, der sie umfangen hält, wird sie gewiß tief betrübt sein. Schon fühlte sie sich so hoch beglückt durch das innige, verwandtschaftliche Band, das sie mit unserem Neffen verknüpfte.“

„Nun,“ wagte jetzt Hochfeld scherzend einzuwerfen, „was ein verhängnisvoller Irrtum zerstört hat, kann jetzt um so fester wieder aufgebaut werden. Ich denke, meine Lieben, daß ich Eurer Zustimmung gewiß bin.“

„Dein Glück ist auch das unsrige,“ entgegneten der Onkel und die Tante, und Hochfeld drückte gerührt die Hand der lieben Verwandten.

„Nun erübrigt noch, die liebe Alma mit dem traurigen Lebensschicksale ihrer Mutter bekannt zu machen,“ sagte Albert.

„Nicht doch, lieber Albert,“ wehrte die Tante ab, „laß das für heute sein. Ersparen wir vorläufig dem ohnehin leidenden Mädchen jede weitere Aufregung. Es würde zu viel auf einmal auf sie einstürmen und dies noch mehr schädigend auf sie einwirken. Im übrigen werde ich es selbst übernehmen, sie auf ahes vorzubereiten.“

„O, liebe Tante, wenn du wüßtest, welch heißes Verlangen ich trage, meine liebe Alma Euch als meine kleine Braut vorstellen zu können!“

„Da sieh' einmal nun einer die stürmische Jugend an!“ sprach da Herr Goldstein.

„Du hast recht, lieber Onkel,“ erwiderte Hochfeld, „ich will um Almas willen mich in Geduld fassen.“

„Jetzt, meine Lieben,“ fuhr er fort, „muß ich Euch auf einige Stunden verlassen. Ihr wißt, daß meine Anwesenheit im Trauerhause erforderlich ist.“

Mit diesen Worten entfernte sich Hochfeld, und er kehrte erst am späten Nachmittage heim.

XIII. Kapitel.

Die Auszeichnung.

Die Dienstzeit Hochfelds ging ihrem Ende entgegen. Die letzten Wochen waren ihm wie im Traume dahingeschwunden, denn er lebte im Hause lieber Verwandten und in der Nähe seiner lieben Alma, die am Tage vor seiner Scheiden aus O. mit ihm verlobt werden sollte.

So war denn der letzte Tag herangenaht, an welchem Hochfeld sich den Rocks des Königs entledigen konnte. Zuvor aber hatte noch eine Vorstellung vor dem Bataillonscommandeur stattzufinden, der sich von den Leistungen der Schulcandidaten persönlich überzeugen wollte. Er war sehr befriedigt. Namentlich sprach er Hochfeld seine vollste Anerkennung aus und bemerkte:

„Ich habe wiederholt von Ihrem Eifer, den Sie stets im Dienste bewiesen haben, gehört und war erfreut, daß Ihre Vorgesetzten mit Ihren Leistungen zufrieden waren. Es freut mich um so mehr, dies lobend anerkennen zu können, als Sie jüdischen Glaubens sind und ich die Erkenntnis gewonnen habe, daß auch Juden bei gutem Willen tüchtige Soldaten sein können. Ich stehe auch nicht an, angesichts der tüchtigen Leistungen, die sie eben gezeigt haben, Sie hiermit zum Gefreiten zu ernennen, eine Auszeichnung, die sonst Leuten mit so kurzer Ausbildungszeit nicht zuerkannt wird, die Sie aber anspornen soll, sich auch für alle fernere Zeit als treuer, mustergültiger Soldat Sr. Majestät, unseres obersten Kriegsherrn, zu bewähren.

Diese Worte des hohen Vorgesetzten hatten Hochfeld in einen Freudentaumel versetzt. Alle Leiden des Dienstes waren vergessen, die Freude dieser Stunde hatte die Erinnerung an sie ausgelöscht.

* * *

Hochfeld hatte eben den „Rock des Königs," den im letzten Momente noch die Beweise der seltenen Auszeichnung schmückten, mit seinem eigenen vertauscht und kehrte heim in das Haus seiner Lieben. Vor demselben stand ein Wagen, der sie alle nach dem benachbarten S. bringen sollte. Denn eine Pflicht der Pietät wollten sie erfüllen. Sie wollten jenen Ort aufsuchen, wo die Mutter Almas ihren jähen Tod gefunden. Jene Stelle, wo sie ihre Seele ausgehaucht, war am meisten dazu geeignet, sich von ihrem Geiste umschweben zu lassen und ihr Andenken zu ehren und zu heiligen. —

Es war an einem schönen Nachmittage, als unsere Freunde an jene verhängnisvolle Stelle kamen. Seit jener Katastrophe war daselbst kein Gebäude mehr errichtet worden. Vielmehr ragten dort mächtige Lindenbäume ihre gewaltigen Gipfel in die Höhe, in deren Zweigen es wehmütig zu rauschen schien, als wollten diese ein Klagelied anstimmen, all die Worte des Jammers

und der Klage wieder erzählen, die ehemals von dieser Stätte aus zum Himmel emporgerufen worden sind. —

Herr und Frau Goldstein waren gleich nach ihrer Ankunft in ihr ehemaliges Wohnhaus gegangen, das jetzt der Wirt, der Almas Mutter aufgenommen hatte, bewohnte. Hochfeld und Alma aber standen Hand in Hand an jener Stätte, wo sie sich von dem Geiste eines ehemals gewarteten Menschenkindes umschwebt wähnten, das für sie gelitten und gekämpft hatte. Lange weilten sie in stillem Gebete an dieser für sie so heiligen Stätte. Dann verließen sie dieselbe und gingen Arm in Arm in das Haus, woselbst das Goldsteinsche Ehepaar weilte.

* *
*

Zehn Jahre sind seitdem dahingeschwunden. Es ist wieder das Fest der Hütten herangenaht, und ich bitte meine freundlichen Leser, mit mir noch einmal in das ehemals Goldsteinsche Haus in O. zu gehen. Wir werden dort an derselben Stelle, wo vormals eine Hütte gestanden, wiederum eine solche vorfinden. Eben betritt der Lehrer Albert Hochfeld, aus dem Gotteshause heimkehrend, die Hütte. Ihm zur Seite schreitet sein siebenjähriges Söhnchen Julius. Am festlich geschmückten Tische sitzt sein Weib, seine Alma. Die verflossenen Jahre waren nicht im Stande gewesen, ihr auch nur etwas von ihrer Frische zu rauben, sie prangt heute noch in derselben Lieblichkeit wie ehedem. Vor ihr liegt ein altes Gebetbuch, das noch immer von ihr hoch in Ehren gehalten wird. An ihrem rechten Mittelfinger glänzt ein eigenartig geformter Ring, den ein Edelstein schmückt. Neben ihr sitzt ihr fünfjähriges Töchterchen Amalie. Neugierig schweifen die Blicke des Kindes über all den Schmuck, den die Hütte ziert. —

Und die Alten? fragst Du, lieber Leser. Ach, sie haben sich schon längst zur ewigen Ruhe hingelegt, nachdem sie noch einige Zeit Zeugen des hohen Glückes ihrer Kinder sein konnten. — — —

Beim Eintritt Hochfelds erhebt sich Alma, um diesem mit glückstrahlendem Gesichte, wie ehemals, den Festesgruß zu bieten. Der glückliche Hochfeld schließt sein gutes Weib in seine Arme und spricht:

„Alma, geliebtes Weib, heute wiederum, wie alljährlich an diesem heiligen, weihevollen Abend spreche ich dem Herrn des Himmels Preis und Dank aus dafür, daß er mich so hoch beglückt hat, indem er mir Dich geschenkt, Du Geliebte meines Herzens. Möge er mir noch lange dieses Glück erhalten, das mir beschieden ward „in des Königs Rock".

Ende!

Henriette Herz.

Zu ihrem fünfzigsten Todestage, den 22. Oktober 1897.

Für die reifere Jugend. Von Regina Neisser. (Schluss.)

In den für Preussen so unglücklichen Kriegsjahren 1806/7 wurde weder ihre kleine Pension aus der Witwenkasse ausgezahlt, noch gingen ihre Zinsen ein. Der Graf von Dohna-Schlobitten, ein langjähriger Freund ihres Hauses, machte ihr um jene Zeit einen ehrenvollen Heiratsantrag, den sie jedoch ablehnte, da sie sich nicht entschliessen konnte, so lange ihre strenggläubige Mutter noch lebte, ihre Religion zu verlassen. Auch auf die ihr 1809 von Delbrück, dem Erzieher des Kronprinzen, späteren Königs Friedrich Wilhelm IV, angebotene glänzende Stellung als Erzieherin der Prinzessin Charlotte, späteren Kaiserin von Russland, musste sie aus diesem Grunde verzichten. Mit Madame Campan, der Vorsteherin des berühmten Erziehungsinstitutes zu St. Gyr angeknüpfte Unterhandlungen, die Erziehung einer Nichte Joachim Muruts, des Schwagers Napoleons, des späteren Königs von Neapel zu übernehmen, scheiterten ebenfalls, da sie die Bedingung, ihren Glauben zu wechseln, nicht erfüllen konnte und wollte.

Sie lebte einige Zeit in Rügen und bei einer verheirateten Schwester in Prenzlau. Als sie nach Berlin zurückkehrte, hatten sich die Verhältnisse gebessert, und in der grossen, erhebenden Zeit der Befreiungskriege zeichnete sie sich durch eifriges Wirken für das allgemeine Wohl aus. Nachdem ihre Mutter, der sie stets als liebende und treulich fürsorgende Tochter zur Seite gestanden hatte, gestorben war, trat sie im Juni 1818 zum Christentume über. Dieser Schritt erregte in Berlin so grosses Aufsehen, dass Henriette, um dem Gerede zu entgehen, nach Italien reiste; dort verkehrte sie viel im Hause der Gemahlin Wilhelm von Humbolds, welche, während ihr Gatte in London als Gesandter weilte, sich mit ihren Töchtern Karoline und Gabriele zwai Jahre in der ewigen Stadt aufhielt; dort erwies der kunstsinnige aber exentrische Kronprinz Ludwig von Bayern der noch immer sehr schönen Frau Herz grosse Aufmerksamkeit.

Das Alter dieser in ihrer Jugend so viel gefeierten Frau war nicht frei von Sorgen. Der geistig belebte Kreis, der sie einst umgab, verliess sie immer mehr, und am schmerzlichsten empfand sie, nicht mehr so mildthätig sein zu können, wie in früheren Zeiten. Als ihre Mittel ihr nicht mehr gestatteten, Geld zu geben, speiste sie arme Soldaten und unterrichtete junge strebsame unbemittelte Mädchen, besonders in fremden Sprachen, denen sie später Stellung als Erzieherinnen verschaffte. Als ihr treuer Freund Alexander von Humboldt von ihrer bedrängten Lage

hörte, wandte er sich an den König Friedrich Wilhelm IV. von Preussen. Der hochherzige, edelsinnige Monarch erklärte sich sofort bereit, für eine Frau, die, so lange es ihre Kräfte erlaubten, thätig für das allgemeine Beste mitgewirkt, im Alter zu sorgen. Der König, welcher als Knabe einmal das Herz'sche Haus besucht hatte, betonte dass, da die Hofrätin Herz „eine Frau, deren Namen er schon in frühester Kindheit mit so inniger Hochachtung habe aussprechen hören", selbst nichts erbeten habe, die ganze Angelegenheit in die Hände des Herrn von Humboldt gelegt werden. Die Greisin erhielt sofort ein Geschenk von 50 Friedrichsd'or, und eine jährliche Pension von 500 Thalern aus der Privatschatulle des Königs wurde ihr bewilligt; jeder Dank wurde abgelehnt und die zarte Form erhöhte den Wert der Gabe noch bei weitem.

Die Sächsische Schweiz.

Wer hätte noch niemals von der Sächsischen Schweiz gehört? Von den hohen Bergen und tiefen Thälern, den Felsenkegeln und Steinschluchten, den Bächen und Wäldern, die dem Meißner Hochlande sein schweizerisches Ansehen geben?

Da, wo die Elbe nach Sachsen sich windet, von Berggieshübel bis in die Lausitz sich ausbreitend, liegt diese Gegend, welche man die Sächsische Schweiz genannt hat. Hohe Berge mit reizenden Fernsichten und ungeheuern Steinmassen wechseln mit freundlichen Thälern, mit fürchterlichen Schluchten und Abgründen; und die Sandsteinfelsen stellen oft die wunderbarsten, bald Staunen, bald Entsetzen erregenden Gruppierungen dar. Neben dichten Waldungen, welche die Berge umhüllen, ziehen sich Felder und Wiesen bis über die steilen Berghänge hinauf und geben dem Ganzen ein belebendes, freundliches Ansehen. Durch die bald weiten, bald engen Thäler, oft über Felsenmassen sich herabstürzend, strömen krystallreine und forellenreiche Bäche, die zahlreiche Mühlen in Bewegung setzen und dem Holzbetriebe aus den fernen Waldungen nach der Elbe die schönste Erleichterung verschaffen. Auf den Höhen und am Fuße der Berge liegen zahlreiche Dörfer, umgeben von Feldern und Wiesen oder versteckt hinter Bergen und Wäldern; und im Mittelpunkte der Sächsischen Schweiz, am schmalen Wiesenufer der Elbe, winkt das freundliche Städtchen Schandau dem Wanderer entgegen. Mögen auch dem Meißner Hochlande die Berghöhen und Felshörner, die Gletscher und Eisfelder, die donnernden Wasserfälle und ungeheuern Seeen, die Gemsen und Adler, die Kuh- und Sennhirten der echten Schweiz fehlen, immer wird es aus der Nähe und Ferne die Naturfreunde herbeilocken und den herrlichsten Gegenden Deutschlands den Vorzug streitig machen.

Wenn man von Pillnitz, wo der Borsberg den Eingang zur Sächsischen Schweiz bewacht, über Lohmen und durch den Ottowalder Grund mit seinen 60 *m* hohen, schauerlichen, überragenden Felsen auf den hohen Felsenvorsprung der Bastei hinaustritt, da sieht das Auge, nach Osten gewendet, nur Berge und Felsen, bald einzel stehend, bald aneinander gereiht, wie Riesen vor den erstaunten Blicken. Von der Bastei steigt der Wanderer tief hinab in den Amselgrund, wo der brausende Amselfall über eine hohe Felsengrotte hinabstürzt, und schreitet dann über die Höhe dem amwaldeten Hochsteine zu. In eine schauerliche Tiefe schaut das Auge hinunter zum tiefen Grunde, durch welchen der Polenzbach bald sanft und leise, bald tosend und rauschend dahinströmt. Durch eine Felsenschlucht führt der Weg auf Stiegen und Leitern in den Grund hinein, dann steil hinauf nach Hohenstein mit seinem halbzerfallenen Schlosse, und weiter den kahlen Felsenplatten des Brand's zu. Wie ein Silberfaden schlängelt sich die Polenz im tiefen Wiesengrunde um den Fuß des Felsens, und ringsum bis an den fernen Horizont liegt die herrliche Schweizergegend ausgebreitet. Auf fast senkrechten Treppen und steilem Sandwege gelangt man in die Tiefe des Thales, welches immer freundlicher sich erweitert und endlich zum schönen Elbthale und dem nahen Schandau hinab leitet. Durch den frischen Waldesduft des romantischen Kirnitzschgrundes, von Felsenwänden, die wie Riesenmauern sich auftürmen, und dichtbewaldeten Höhen begrenzt, wandert der Reisende am Wasserfalle vorüber auf Schlangenwegen hinauf zum mächtigen Felsenthore des Kuhstalls. Musik begrüßt ihn, durch Spalten und Höhlen umklettert er die hohen Felsenmassen. Jetzt führt der Weg wieder hinab in das weite Waldthal und hoch hinauf zum Winterhäuschen bis auf die höchste Spitze des Meißner Schweizerlandes, den großen Winterberg. Weit schaut das Auge hier hinein in das Sachsen- und Böhmenland, und überall erheben sich waldige Bergreihen und Bergspitzen und kahle Felsenwände und Felsenkegel. Nach Süden zu begrenzt den Horizont der riesengrabähnliche Schneeberg; weiter vor ihm stehen der große und kleine Zschirnstein, und näher dem Auge des Beschauers die Kaiserkrone und der Zirkelstein. Mehr nach Westen gewendet, erblickt man die Kuppelberge, den Papststein, den Pfaffenstein, den stark befestigten Königsstein und ihm gegenüber den Lilienstein, und seitwärts an ihm vorbeischauend in nebliger Ferne den Spiegel der Elbe bei Pillnitz, und die stolzen Türme von Dresden. Östlich schaut man ins Lausitzer Gebirge mit seiner höchsten Kuppe auf sächsischem Gebiete, die Lausche.

Vom Winterberge gehts nach Böhmen hinein zum Prebischthore, wo die Felsen eine hohe Brücke gebildet und in wunderbaren Gruppierungen sich gestaltet haben. Tief hinab steigt man ins Thal, das nach dem böhmischen Dorfe Hirnischkretschen führt, wo ein Dampfschiff, deren jetzt acht bis zehn den Elbstrom durchforschen, des müden Wanderers wartet, um ihn auf Sachsens Hauptstrome hinaufzuschaukeln.

Wer möchte nicht an schönen Sommertagen einmal die Heimat verlassen und an diesen Reizen der Natur sich ergötzen? Wen durfte es wundern, wenn alljährlich Tausende und oft ganze Karawanen dieser herrlichen Berggegend zuströmen?

Ernas Abenteuer.

Lustige Knittelreime für angehende Backfischchen, zum Vorlesen oder Hersagen bei Kaffee- und Handarbeit-Kränzchen!
Von **J. Sontowsky.**

Erna zählte fünfzehn Jahre:
Braune Augen, blonde Haare,
Klein das Füsschen und die Hand,
Jeder Ernchen reizend fand!
Leider hatte, wie's so geht,
Dies das Köpfchen ihr verdreht,
Und ihr Zünglein war geläufig
Plauderte zwar Unsinn häufig,
Schwindelte und prahlte gern
Namentlich zu jungen Herrn!
— Einstmals sass bei schönem Wetter
In dem Park ein fescher, netter
Herr, der, da die Sonn' ihn brannte,
Zu der Bank den Blick just wandte,
Wo das dumme Ernchen sass,
Und Romane heimlich las.
Er hat Erna nicht beachtet. —
Als er seine Uhr betrachtet,
Musste er zu seinem Schrecken,
Dass sie stille stand, entdecken.
Drum er Ernchen höflich fragte,
Wieviel Uhr es sei, sie sagte
Kichernd „es ist gleich halb zwei"
Bildete sich ein, es sei
Diese Frage nur gestellt,
Weil das Plaudern ihm gefällt
Mit dem jungen, hübschen Mädchen.
Und ihr Mund geht wie ein Rädchen,
Fragt den Herren mancherlei,

Ob er hierorts fremd noch sei.
Und nachdem er dies bejaht,
Plaudert sie von Putz und Staat,
Von Conzert und Maskeraden,
Prahlt, wie oft sie eingeladen,
Wie beim Tanz man sie umschwärmt,
Und sich jeder Jüngling härmt,
Wenn er bei der Damenwahl
Nicht in ihrer Tänzer Zahl.
Erna zeigt viel Phantasie, —
Denn bis jetzo hat sie nie
Einen Ballsaal noch betreten. —
Als dem Herrn ihr vieles Reden
Lästig wurde, ging er fort! —
Erna schied von diesem Ort
Mit dem tollen Span im Kopf,
„Lächerlich " ist dieser Tropf.
Einundzwanzig Stunden später,
Oder zwanzig nur, peut être,
Kam der Herr Direktor just
In die Klasse! Erna musst'
Nämlich noch die Schulbank drücken.
Teilte mit, dass Dr. Hücken
In den Ferien krank geworden,
Und statt seiner Doktor Norden
Jetzt in Lit'raturgeschichte
Unterrichten würde! ! ! Lichte.
Sonne flieh, und Nacht brich ein,
Denn der jetzt zur Thür hinein
Tritt, ist, das ist wirklich arg,
Jener Herr vom Lindenpark.
Erna ist ganz blass geworden,
Denn sie merkt, dass Doktor Norden
Sie beim ersten Blick erkannt.
Zum Direktor jetzt gewandt
Spricht der Lehrer voller Hohn:
„Dieses Fräulein kenn' ich schon,
Sehr gesprächig ist das Mädchen,
Regt die Zunge wie ein Rädchen
Und vertraut dem fremden Mann
Die geheimsten Dinge an ‘.

Erna, wie wird's dir ergehen!
In Beratung sieht man stehen
Jetzt die beiden strengen Herrn.
Erna möcht entfliehen gern.
Der Direktor spricht zu ihr:
„Erna, wiederhole hier
Vor der Klasse jedes Wort,
Das im Parke gestern dort
Zu Herrn Doktor du gesprochen.“
Ernachen ist ganz gebrochen,
Jammert, bittet, fleht und weint,
Doch kein Retter ihr erscheint,
Muss die eitlen Prahlereien
Kindisch dummen Schwindeleien
Beichten vor der ganzen Klassen,
Nicht ein Wörtchen darf sie lassen. —
Stockte sie vor Wut und Scham,
Schnell das Wort der Doktor nahm
Und erzählte mit Behagen,
Was ihm Erna vorgetragen.
— — — Erna weinte bitterlich,
Und verstohlen schlich sie sich,
Als die Schule endlich aus,
Tief beschämt zurück nach Haus!
Ob sie künftig klüger worden,
Weiss ich nicht. Herr Docktor Norden,
Der Erzähler dieser Märe
Meint, dass sie gebessert wäre.
Eine Frage nur bleibt offen,
Ist's auch wahr? Wir wollens hoffen!

Erzählungen aus dem Talmud.

Von Dr. M. Doctor.

IV.

Bescheidenheit und Nachsicht.

In gehobener Stimmung kam Rabbi Elasar, der Sohn Rabbi Simeons aus der Stadt, wo er seine Studien beendet hatte. Stolz schwellte seine Brust, denn er hatte das hohe Ziel, das ihm von Jugend an vorgeschwebt, erreicht. Durch eisernen Fleiss, durch unermüdliche Ausdauer, durch seine glänzende Begabung hatte er alle Mitschüler überflügelt, war er der Liebling seines Lehrers geworden und hatte schneller die Würde eines Rabbi erreicht als irgend einer seiner Genossen. Wohl war ihm der Abschied von so vielen Freunden

schwer geworden, wohl traten ihm die Thränen in die Augen, da sein ehrwürdiger, greiser Lehrer ihn segnend entließ. Voll Wehmut dachte er an die schönen Stunden, da er zu dessen Füßen gesessen, den weisen Lehren lauschend. Nichts hatte er vergessen, sein fester Wille, sein gutes Gedächtnis bewahrte alles auf wie einen Schatz. Und nun war er auf dem Wege nach seiner Heimat. Ein klarer, tiefblauer Himmel wölbte sich über ihm, die Sonne lachte, und das Vorgefühl der Freude, seine Vaterstadt mit allen seinen Lieben wieder zu sehen, verklärte sein durchgeistigtes Antlitz. Wie würegn seine Freunde und Bekannten staunen, wenn er ihnen Proben seiner umfassenden Gelehrsamkeit geben würde, wie würden sie zu ihm aufschauen, ihn verehren ob seiner Größe und seiner Weißheit. Und erst leis, dann aber stärker und lauter regte sich in ihm das Gefühl des Stolzes das Bewußtsein seines Wertes und seiner Bedeutung.

Ganz in diese Gedanken versunken, ritt er des Weges. Da schreckte ihn eine kreischende, mißtönende Stimme aus seinen Träumem.

„Gott grüße Dich, Rabbi" -- hörte er sagen. Er drehte sich um, mißmutig, ohne den Gruß zu erwidern. Da stand ein Mann neben ihm von einer Häßlichkeit, die jeder Beschreibung spottete. Der Körper war in allen Teilen verunstaltet, das Gesicht einer Fratze ähnlicher, denn einem Menschenantlitz. Das einzige, was einigermaßen den ungünstigen Eindruck milderte, war ein Paar kluger Augen.

Noch einmal scholl derselbe fromme Gruß dem Rabbi entgegen. Höhnisch lächelnd wendete er sich dem Häßlichen zu und sagte: „Mensch, sind in deiner Vaterstadt alle so hübsch"? Dem Verspotteten drangen diese höhnischen Worte wie Messerstiche in die Seele. Voll Bitterkeit sagte er: „Frage doch den Meister, der mich geschaffen und mache ihm Vormürfe, daß er sein Handwerk so schlecht versteht"! Diese Worte brachten den jungen Gelehrten zur Besinnung, er erkannte sein Vergehen und warf sich dem gekränkten Manne zu Füßen, ihn inständig um Verzeihung bittend. Dieser blieb hart und sagte nur: „Wende dich an meinen Meister, ihm sage, daß sein Werk jämmerlich sei". Rabbi Elasar folgte ihm unabläßig, bis sie endlich in die Heimat des Gelehrten kamen. Jauchzend, jubelnd kamen ihm seine Freunde entgegen, um ihn mit ben höchsten Ehren zu empfangen. „Friede sei mit Dir, o Rabbi, o Meister und Lehrer beschieden, s.i willkommen in deiner Heimat." Der Häßliche aber wandte sich und sagte: „Wem gilt Euer Gruß, wem gebühren diese Ehrenbezeugungen"? „Das weißt Du nicht" rief man ihm zu. „Sie dich um, ihm, der deinen Schritten folgt, jubeln wir zu. . . . . . „Wenn dieser Euer Meister ist," sagte er — „weh Euch, möchten nie solche Lehrer in Israel erstehen". Als er ihr Erstaunen sah, erzählte er die Beleidigung, die ihm widerfahren. Die Mitbürger Elasars

sahen die tiefe Reue, die Zerknirschung auf dem Antlitz des Gefeierten. „Verzeihung für ihn, den großen Gelehrten“, rief bittend und flehend die die ganze Menge. „Ich verzeihe ihm“, sagte der Häßliche, aber nur in Rücksicht auf Euch. Möge er niemals mehr dergleichen thun.

Rabbi Elasar vergaß diese Lehre sein ganzes Leben nicht. Er eröffnete seine religiösen Vorträge mit den Worten: „Sei biegsam wie ein Rohr, d. h. sei gütig gegen alle, und sei nie stolz wie ein Ceder, d. h. sei nicht unerbittlich gegen Deine Beleidiger. Das sei von nun an mein Wahlspruch.“ Er hat ihn treulich gehalten.

Spruch.

Wie kannst des Weges du nicht fehlen,
Der sicher dich zum Guten führt?
Thu', was dich vor dir selber ziert
Und was dich ehrt in andrer Seelen.

Ob leicht, o schwer, thu' allerwegen,
Was Gott dir auferlegt als Pflicht;
Dein blöder Sinn vermag ja nicht
Der Thaten Folgen abzuwägen.

Die Tugend ruft: du sollst entbehren,
Sollst Opfer bringen deiner Pflicht;
Die Sünde stachelt dein Begehren,
Und schmeichelnd klingt, was sie verspricht.

Doch schreiten hinter diesen Beiden
Hie Seelenpein, dort Herzensruh. —
O, zögre nicht, dich zu entscheiden,
Wie dein Gewissen rät, so thu'.

Und willst du dich der Sünd' erwehren,
So denk, daß Gott dich stets umgiebt.
Sein Aug' wird seh'n, sein Ohr wird hören,
Was im Verborgnen Du geübt.
In selbst geschriebener Geschichte
Trägt jede That sich zu Gerichte.

(Aus: Pirke Aboth) Dr. S. Kristeller.



Wer erräť's?

Die Namen derjenigen Abonnenten, die in den ersten 8 Tagen richtige Lösungen an uns gelangen lassen, werden in dem nächsten Hefte veröffentlicht.

Auflösung der Rätsel in No. 18

I. Silbenrätsel

Händel, **A**lbert, **D**ido, **R**aphael, **I**smael, **A**braham, **N**iederlade = **H a d r i a n.**

II. Diamanträtsel.

W
N i l
H a l l e
W i l **h** e l **m**
D i e l e
A l m
m

III. Zusammensetzrätsel.

Schaden — Freude

S c h a d e n f r e u d e.

Rätsel:

I. Silbenrätsel.

a, ber, berg, bo, dar, eh, gel, i, jo, mo, na, nürn, preis, ren, se, seph, ses.

Die Silben ergeben: Nebenfluß der Oder, Blume, Stadt in Bayern, männl. Vorname, jüd. Monat, Prophet, Tier, Körperteil. Die Anfangsbuchstaben ergeben den Namen eines Stammes.

Eingef. von Ludw. Staub-Königshütte.

II. Füllrätsel.

S . . . . — weibl. bibl. Vorname
. h . . . . — berühmter Dichter
. . r . . . . — Frucht
K . . . . — Haustier
. . r — Körperteil
. . . e . — Fluß in Italien.

Die Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen, ergeben den Namen eines jüdischen Festes.

Eingef. v. Alex Abrahamsohn-Hamburg.

III. Zahlenrätsel.

1	2	3	1		—	weibl. Vorname
3	4	5	6	7	—	Sohn Jakobs
8	4	3	9	10	—	Küchengerät
1	4	9	10	1	—	Baum
11	10	1	4	7	—	Deutscher Fluß.

Die Anfangsbuchstaben ergeben einen bibl. Namen.

Eingef. von Heinrich Wesly-Aachen.

Verantw. Redaktion: E. Flanter, Berlin N.O., Elisabeth-Straße 59a.
Druck von L. Wechselmann, Berlin C., Neue Schönhauser-Straße 11.